

Überlegungen zu einer religionssensiblen Schule



© Barbara Mair

**Univ.-Prof.
Dr. Martin Jäggle**
Institut für
Praktische Theologie
Katholisch-Theologische
Fakultät, Universität Wien

Eine öffentliche Schule ist keine religiöse Schule und darf keine religiöse Schulkultur etablieren, aber um der Menschen und der Bildung willen muss sie religions-sensibel sein. Religion berührt nämlich ganz herausragend den Personkern. Geringschätzung, Abqualifizierung oder gar Diskriminierung der je eigenen Religion bedeuten eine besonders starke Missachtung, ja Entwürdigung eines Menschen und beeinträchtigt im Raum der Schule die Entfaltung des Lernpotenzials junger Menschen nachhaltig. Religion ist gesellschaftlich mit Macht- und Ohnmachtsverhältnissen verbunden, mit dem gesellschaftlichen Zwang, vielleicht nur die Wahl einer Existenz zu haben zwischen Paria oder Pervenu, zwischen Außenseiter/in oder Anpassung (Hannah Arendt).

Es ist schon merkwürdig

Während immer wieder der Ruf nach einer religionsfreien Schule laut wird, als ob sie von Religion geschützt oder von ihr gereinigt werden müsste, als ob die Rede von Gott Bildung gefährdet, gibt es dagegen im Bereich von Arbeit und Wirtschaft eine intensive Auseinandersetzung, wie Religion zu berücksichtigen wäre. Es geht darum, Menschen vor Diskriminierung aus religiösen Gründen zu schützen (z.B. Kopftuch am Arbeitsplatz) und religiös begründete Wünsche der Belegschaft zu respektieren. Der Migrationsexperte Perchinig zeigt auf, wie religiöse Vielfalt im Betrieb „lebbar und gemeinsam sichtbar“ gemacht werden kann, und gibt damit jeder Schule zu denken.¹ Die französische (!) Firma Peugeot-Citroën hat ihrer Ethik-Charta entsprechend² in ihrem Werk Spillern/NÖ den muslimischen Arbeitern die Erfüllung der Pflichtgebete in der Arbeitszeit ermöglicht. Da Gebetszeit als Arbeitszeit interne Konflikte verursachte, machte die Firma das Angebot einer interreligiösen Weiterbildung als Arbeitszeit. Dies führte zu einer sozial akzeptierten und mit dem Arbeitsablauf verträglichen Regelung.

Anerkennung ist an Öffentlichkeit gebunden

Religion, die nicht öffentlich sein darf, der wird Anerkennung verweigert. Aus guten Gründen setzen sich in Österreich die Muslimische Jugend und islamische Religionslehrer für Kreuze an Kindergärten und Schulen ein, nicht um ein vergleichbares Recht einfordern zu können, sondern weil sie wissen, wenn nicht einmal die Religion der Mehrheitsbevölkerung an einer Bildungseinrichtung sichtbar sein darf, dann wird allzu wahrscheinlich jeder Religion Anerkennung verweigert. Wenn im Festkalender einer Klasse zentrale religiöse Feste von Kindern in der Klasse nicht aufscheinen, wird deren Bedeutungslosigkeit strukturell sichtbar gemacht, was eine entwürdigende Wirkung auf jene hat, für die diese Feste persönlich bedeutsam sind. Ein Schularbeitskalender, der keine Rücksicht auf die großen religiösen Feste der Kinder einer Klasse nimmt, erklärt diese – sowohl die Feste als auch die Kinder, die diese feiern – für nicht würdig, beachtet oder berücksichtigt zu werden. Eine Schule, die beansprucht, *alle* Christen würden zu *einem* Termin Weihnachten oder Ostern feiern, marginalisiert jene Christen an der Schule, deren Festkalender sich vom Gregorianischen Kalender – als dem Kalender der Westkirche – unterscheidet.

„Woran mein Herz hängt“ (Martin Luther)

Bei Religion ist es ganz klar: Wird Religion zur bloßen Privatsache erklärt, was sie ja auch, aber nicht nur ist, dann wird mit der Verweigerung von Öffentlichkeit auch gesellschaftliche Anerkennung vorenthalten. Nach Martin Luther ist „Religion, woran mein Herz hängt“. Religion betrifft Menschen zuinnerst, damit machen sich Menschen in der öffentlichen Kommunikation vielfältig



verletzbar. Eine religionsablehnende oder gar religionsfeindliche Schulkultur hat gravierende Auswirkungen. Zum Beispiel machte eine Hopi-Mutter den US-amerikanischen Wissenschaftler Robert Coles, der die religiöse Bilderwelt der Kinder erforschte, in einer Schule aufmerksam: „Hier in diesem Gebäude werden sie nie darüber reden, was in ihrem privaten Bereich läuft. (...) Das, wonach Sie sie fragen, sind Gedanken, die sie draußen lassen, wenn sie hier hereinkommen.“³ Bei den Kindern zuhause erzählten ihm diese nach einer Zeit des miteinander Vertrautwerdens schließlich von ihren religiösen Vorstellungen. Auf seine Frage, warum sie darüber nicht mit ihrer Lehrerin spricht, antwortete ein Hopi-Mädchen, dann „hätte sie wieder mal so komisch gelächelt.“⁴ Kinder wissen sehr genau, welchen Platz ihre innersten Gefühle und Gedanken an der Schule haben, womit sie sich verletzbar machen, was bei allem Toleranzpathos tatsächlich Respekt und Würdigung findet.

Der Beitrag von Religion

Wer eine religionsfreie Schule verlangt, übersieht, wie sehr Religion gegenwärtig ist: durch alle Menschen an der Schule und ihr Verhältnis zu Religion, ihre Fragen, Ängste und Hoffnungen, alltägliche Rituale, Raumgestaltung, Feiertage, Feste, unvorhergesehene Ereignisse, Umgang mit Konflikten und Grenzen, Entscheidungen über Schüler/innen, die Art des Gesprächs und Umgangs miteinander. Und das alles soll ausgeblendet werden? Da würde Freud wohl von Verdrängung reden.

Wer eine religionsfreie Schule fordert, verkennt den Beitrag von Religion für alle: Religion kennt den ganzen Menschen in seiner Größe und seinen Abgründen, eröffnet Geschichte, erinnert Hoffnung angesichts von Hoffnungslosigkeit, erschließt Barmherzigkeit angesichts von Unbarmherzigkeit, überwindet erstarrte Strukturen, fragt nach Orientierung und Werten, vergewissert unsere Entscheidungen für Liebe und Gerechtigkeit und ist mehr als „Religionsunterricht“. Und Religion fördert Kompetenzen, die das Zusammenleben fruchtbar machen können.

Die Konsequenz

Bei aller Mühe, die die Schule organisatorisch mit Diversität hat, wird sie doch Formen finden müssen, in denen kulturelle, religiöse und andere Differenz nicht

als Störung einer zu sichernden Normalität gilt, sondern Anerkennung findet und auch als Ressource wahrgenommen werden kann.

Schule ist ein zentraler Ort, sich darüber zu verständigen, was junge Menschen und verschiedene religiöse Traditionen meinen, wenn sie von »Gott« sprechen, aber auch, was ihnen »Gott« bedeutet, was »gutes Leben« ist etc. Wo nicht oder zu wenig nachgedacht wird, ist keine Bildung möglich. Eine Schule, die nur beantwortbare Fragen zulässt, verrät das Anliegen der Bildung. Angemessen wäre es für jede Schule, einen Ansatz von religionssensibler Bildung – eine lebenslange Aufgabe – in und für spezifische, religiös heterogene Kontexte zu entwickeln. Um

Indoktrinierung oder Zwang zur »Normalisierung« zu vermeiden, ist die Fähigkeit der Selbstrelativierung gefordert, eine Fähigkeit, die etwa hilft, die Ressourcen der Pluralität nutzen zu können.

- 1 Bernhard Perchinig: *Vielfalt der Religionen sichtbar und lebbar machen*, In: Martin Jäggle/Thomas Krobath/Helena Stockinger, Robert Schelander (Hg.): *Kultur der Anerkennung. Würde – Gerechtigkeit – Partizipation für Schulkultur, Schulentwicklung und Religion*, Baltmannsweiler 2013, 109-122.
- 2 *Weltweite Rahmenvereinbarung über die soziale Verantwortung von PSA Peugeot Citroën*, März 2006: http://www.imfmetal.org/files/06041112061479/ifa_psa_german2006.pdf (abgerufen 5.6.2013).
- 3 Robert Coles: *Wird Gott naß, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder*, Hamburg 1992, 321.
- 4 A.a.O. 323.



Martin Jäggle
Thomas Krobath
Helena Stockinger
Robert Schelander
(Hrsg.)

Kultur der Anerkennung



Würde – Gerechtigkeit – Partizipation für
Schulkultur, Schulentwicklung und Religion